

Zur jüdischen Geschichte des Aargaus : Erinnerungen als Quelle zur Sozialgeschichte

Autor(en): **Kaufmann, Robert Uri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **117 (2005)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur jüdischen Geschichte des Aargaus

Erinnerungen als Quelle zur Sozialgeschichte

ROBERT URI KAUFMANN

In Deutschland ist seit etwa 1979 die lokalhistorische Forschung zur jüdischen Geschichte intensiver betrieben worden.¹ Auch in der Schweiz hat die Debatte über die Flüchtlingspolitik und die wirtschaftliche Kooperation der Schweiz mit dem nationalsozialistischen Nachbarn nach etwa 1995 zu einer Intensivierung der Forschung geführt, allerdings stark unter dem Vorzeichen der Verfolgung und des Antisemitismus. Als Ableger davon ist die Studie von Erika Hebeisen zu betrachten, die die Ausschreitungen im Surbtal im Jahr 1802 thematisiert und hier zeitgenössische und spätere Quellen aufbereitet.² Die 1986 gegründete Arbeitsgemeinschaft zur Geschichte der Juden in der Schweiz hatte schon früher ein Lehrmittel ange-regt, das nach etlicher Verspätung 1999 endlich vorlag.³

Wichtige Themen der ländlich-jüdischen Geschichte sind allerdings noch kaum bearbeitet. Eine vergleichende Sozialgeschichte der Viehhändler habe ich 1988 angeboten und 2004 die jüdischen Hausierer im wirtschaftshistorischen Kontext dargestellt.⁴ Die Siedlungsgeschichte der Neuzeit im Bodenseegebiet hat durch Karl-Heinz Burmeister wichtige Bereicherungen erfahren. Allen voran sei sein dritter Band in der Reihe «*medinat Bodase*» (Konstanz 2000) genannt. Trotzdem gilt es, einen Überblick für die Zeit zwischen 1490 und 1570 zu verfassen, der besonders die «ausländischen» Quellen, etwa für den elsässischen Sundgau, Tiengen bei Waldshut, Stühlingen, Meersburg, Weil am Rhein und andere mehr, bezieht. Man darf nicht am schweizerischen Tellerrand verharren, sondern muss sich gerade im Bereich der Siedlungsgeschichte für die Nachbarschaft interessieren. Dies gilt ebenfalls für den Agrarhandel, der auf gegenseitiger Basis betrieben wurde. Weiter ist der Übergang vom städtischen Geldhandel zum ländlichen Viehhandel im 16. Jahrhundert nicht erforscht.

Die allgemeine Forschung tendiert dazu, die Rechts- und Siedlungsgeschichte zu betonen. Dies ist mit den allgemeinen lokalen und herrschaftlichen Quellen zu bewerkstelligen. Doch die jüdische Perspektive zu erfassen ist schwieriger.

Jüdische Quellen

Die Landjuden schrieben auf Jüdisch-Deutsch («Westjiddisch») und in hebräischen Buchstaben, die für viele Historiker unzugänglich sind.⁵ Nach 1800 mehren sich aber jüdische Quellen in lateinischen Buchstaben, wenn auch die traditionellen Körperschaften einer jüdischen Gemeinde noch lange weiter auf Hebräisch oder Jüdisch-Deutsch protokollierten – so etwa die Beerdigungsbrüderschaften,

eine zentrale Fürsorgeinstitution, das Rabbinatsgericht und die Gemeinde-Vorstände. Auch die Memorbücher (Gedenkbücher) wurden (und werden innerhalb der Orthodoxie bis heute) so weitergeführt. Viele Landjuden verfassten ihre private Post bis weit nach 1850 in hebräischen Buchstaben. Dies hatte den Vorteil, dass neugierige Postboten und die meisten christlichen Nachbarn nicht so einfach den Inhalt in Erfahrung bringen konnten. Allerdings haben viele Christen die hebräischen Ausdrücke der Viehhändlersprache gelernt und waren oft stolz darauf, so etwas Besonderes zu kennen. Im südbadischen Gailingen verbot die Nationalsozialisten den Christen nach 1933, jüdische Ausdrücke zu verwenden. An christlichen Hochzeiten im Surbtal soll man sich noch heute über das Jüdisch-Deutsche lustig machen und einen «Rabbiner» sprechen lassen: Ob dies nach dem Massensold an den europäischen Juden ein adäquater Umgang ist, sei dahingestellt.

Wenig genutzt für die Regionalforschung ist leider immer noch die jüdische Presse. Die Nationalsozialisten haben leider die jüdischen Gemeindebibliotheken in ihrem Machtbereich zerstört.⁶ Man ist froh, dass inzwischen einige Organe im Internet angeboten werden (www.compactmemory.de, Projekt RWTH Aachen, Professor Hans Otto Horch). So kann man schon in der ersten Nummer der «Allgemeinen Zeitung des Judentums» von 1837, die Rabbiner Ludwig Philippsohn in Magdeburg herausgab, etwas über Schikanen der Baselbieter Behörden gegen elsässisch-jüdische Handelsleute erfahren (siehe das Register darin). Der im Surbtal tätige Rabbiner Dr. Meier Kayserling war der Schwiegersohn von Philippsohn, kein Wunder deshalb, dass sich zu seiner Zeit (1861–1870) oft Berichte aus der Schweiz vorfinden.

Später sollte der orthodoxe Israelit aus Frankfurt ausführlich über den Trennungsprozess einer orthodoxen Gruppe aus der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich berichten, der sich über sechs Jahre hinzog (1892–1898).⁷ In Ermangelung einer guten Archivüberlieferung der kleinen neuen städtischen Gemeinden sind diese Quellen besonders wertvoll. Die jüdischen Gemeinden in der Schweiz waren zu schwach, um diese systematisch zu sammeln. Die öffentlichen Bibliotheken hatten dafür anscheinend kein Interesse. In der Zentralbibliothek Zürich fehlen sogar die ersten 16 Jahrgänge des Wochenblatts. Leider hat sich von der «Jüdischen Volkszeitung und Central-Organ für die Israeliten in der Schweiz» (1895/96) nur ein Teil erhalten. Noch 1962 sichtete Josef Littmann Jahrgänge, die heute als verschollen gelten.

In der Schweiz befanden sich die Archivalien der Landgemeinden im Besitz von Familien, die in die Städte gezogen waren. Vieles wurde weggeworfen, leider auch bei der jungen Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (gegründet 1862).⁸ Eine lange Artikelfolge im Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz bringt Quellen «aus dem Lengnauer (jüdischen) Archiv» (1908/09), deren weiterer Verbleib mir unbekannt ist.⁹

Pläne zu einer schweizerisch-jüdischen Geschichte

Einige Leser wollten nach dem Vorbild der deutschen Juden eine Historische Kommission ins Leben rufen, die eine Geschichte der Schweizer Juden fördern sollte. 1902 bearbeitete die aus Galizien stammende Studentin Augusta Steinberg immerhin schon das Mittelalter, doch bis 1932 fehlte eine neuzeitliche Geschichte der Juden in der Schweiz. Frau Steinberg wurde schon 1906 vorgeschlagen, aber erst nach 1922 mit der Aufgabe betraut. Als das Manuskript 1932 beendet war, fürchtete sich der Schweizerische Israelitische Gemeindebund «wegen der Arglist der Zeit», das vorhandene Material zu veröffentlichen, um den Judenfeinden nicht Material in die Hand zu liefern.¹⁰ Trotzdem nutzten die «Fröntler» die gegenüber Juden nicht gerade freundliche Politik der Eidgenossenschaft für ihre propagandistischen Zwecke. Florence Guggenheim hat das Werk von Frau Weldler-Steinberg später überarbeitet und 1966/1970 in zwei Bänden herausgegeben.

Viele Berichte im Israelitischen Wochenblatt (1901 ff.) haben Quellenwert. Es erstaunt auch nicht, dass sich immer wieder Berichte aus Gailingen finden,¹¹ der grossen Landgemeinde gegenüber von Diessenhofen, die genauso zu den Stammgemeinden der Schweizer Juden gerechnet werden muss wie Lengnau und Endingen im aargauischen Surbtal. Wir erfahren weiter von einer allgemeinen Versammlung in der Synagoge Lengnau im Jahr 1908, als einige Einwohner die Surbtalbahn forderten.¹² Die beiden Herausgeber des Wochenblatts, Religionslehrer David Strauss und Rabbiner Martin Littmann (Zürich), hatten ein besonderes Anliegen in der Förderung der schweizerisch-jüdischen Geschichte.¹³ Littmann hatte zur Geschichte der jüdischen Bibelexegese promoviert, war also vom Fach.

Der alte Endinger: Emil Dreyfus

Verschiedene Personen warben in den Spalten des Wochenblatts um eine schweizerisch-jüdische Geschichte. Einer von ihnen war Emil Dreyfus, Antiquar in Genf, Sohn des Oberlehrers Marcus Getsch (traditioneller jüdischer Vorname, abgeleitet vom deutschen «Gottschalk») Dreifus, des bekannten Vorkämpfers für die Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz. Sohn Emil hatte schon 1894 versucht, dem Gründungsdirektor des schweizerischen Landesmuseums Heinrich Angst die Idee einer jüdischen Abteilung schmackhaft zu machen. 1912 existierte ein eigenes «Komitee zur Sammlung jüdischer Altertümer», und zwei Herren stellten sich zur Verfügung, Exponate entgegenzunehmen. Leider trafen zu wenige Objekte ein. Eine spätere Anregung kam von einem nichtjüdischen Volkskundler aus Basel. Sie mündete schliesslich in ein separates jüdisches Museum, das 1966 dort errichtet wurde. Allerdings sind nicht wenige Dauerleihgaben aus dem Fundus des Schweizerischen Landesmuseums, das bis heute leider weder eine jüdische Abteilung noch ein eigenes Haus oder auch nur Zimmer zur schweizerisch-jüdischen Geschichte hat.

Emil Dreyfus wuchs nach 1840 in Endingen auf und liess nun in einer längeren Artikelfolge die Zeiten des Kampfes um Gleichberechtigung der Surbtaler Juden

Revue passieren. Er würzte seine Beiträge mit jüdischen Ausdrücken, die für das Publikum des Wochenblatts der 1920er-Jahre bestimmt waren. Notwendige Erklärungen füge ich im Folgenden in Klammern bei.

Geschichtlicher Hintergrund der Memoiren

Um 1850 waren die beiden grossen jüdischen Landgemeinden in voller Blüte. In Endingen machte die jüdische Bevölkerung etwa die Hälfte aus, in Lengnau ein gutes Drittel. Jüdisches Leben war somit sehr präsent. Der Zürcher Rabbiner Alexander Kisch ging sogar so weit, 1878 in der «Neuen Israelitischen Zeitung» zu behaupten, dass die wirtschaftliche Entwicklung der beiden Dörfer massgeblich auf die jüdischen Händler zurückzuführen sei.¹⁴ Auch dies wäre eine interessante Frage für die Lokalforschung.

1848 und 1852 wurden grosse repräsentative Synagogen gebaut, die erhalten und in den letzten Jahren schön renoviert worden sind. Schon damals waren sie eigentlich zu grossartig geplant. Denn in den 1850er-Jahren begann die jüdische Bevölkerung abzunehmen. Einzelne Kantonsregierungen zeigten sich allmählich offener für die Niederlassung von Juden. Allerdings erhielten sie sogar im eigenen Heimatkanton Aargau erst 1863 die freie Niederlassung, 1864 kamen die französischen Juden in den Genuss der Gleichstellung mit christlichen Landsleuten in der Schweiz, 1866 wurde endlich die Diskriminierung der Schweizer Juden in der neuen Bundesverfassung des Jahres 1848 abgeschafft. Neue städtische Gemeinden entstanden in Basel (1805), Genf (um 1820), Bern (um 1820), La Chaux de Fonds (1833), Baden (1859), Zürich (1862), St. Gallen (1863), Luzern (1867), Lausanne, Winterthur und anderen mehr. Für ihr Ortsbürgerrecht mussten die Surbtaler Juden erneut lange streiten. Erst 1879 wurde es ihnen erteilt. Dies ist der Abschluss der Emanzipation der Juden in der Schweiz. Vor ihrem Zuzug in die Städte waren die Landjuden vor allem Hausierer, Vieh- und Pferdehändler sowie Makler («Schmuser»).

Erinnerungen: Aus den Memoiren eines alten Endingers

Emil Dreyfus hat als rüstiger 80-Jähriger über die Zeit vor der Ausbreitung des Eisenbahnnetzes in den 1840er-Jahren und über die Verhältnisse vor der Erteilung der Freizügigkeit an die Juden berichtet. Es folgen einige Auszüge aus seinen Memoiren.

«Leider bildet eben die Geschichte der Emanzipation der Juden in der Schweiz, wie die vieler anderer Länder, kein Glanzblatt in der Landeschronik. Doch sie kämpften muthig weiter in der Hoffnung einer besseren Zukunft. Und doch bei all den Mühsalen und schweren Bedrückungen in ihrem schweizerischen Ghetto fühlten diese geduldigen Leute sich heimisch im idyllischen Surbtale und liebten ihre Heimat.

Früh, Anfang der Woche, zog der Familienvater in seine sogen. «Medina» [Stammkundenbereich], die wegen noch sehr beschränkter Freizügigkeit nicht sehr

ausgedehnt war. Wer nahm da nebst seinem zum Hausierhandel nötigen Warenbündel noch die unentbehrlichen Kochutensilien mit, denn während [an] den Wochentagen seine Mahlzeiten sehr frugal und einfach waren, hielt er als frommer gesetzestreuer Juden darauf, dass selbst bei seinem persönlich bereiteten Mahle von Kaffee, Milch und Brot etc. alles in gut koscherem Geschirr gekocht und aufgetischt werden konnte. So lebte der Surbtaler Juden lange draussen in seine Medine trotz Mühen, Strapazen und Entbehrungen. Ganz ergeben in seinem Schicksal, mit dem oft stoischen Ausrufe: «Wir Jide sin halt im Goles» [«Wir Juden sind halt in der Verbannung»]. In einem Hotel zu übernachten war ihm aus verschiedenen Gründen eine Unmöglichkeit. Er versuchte daher, bei seinem bekannten gastfreundlichen Bauersmann ein Nachtlager und Unterkunft zu finden. [...]»

Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 15, 11. 4. 1924, 5f.

«In Rapperswil im Bezirk Lenzburg (Kt. Aargau), einem reichen Pfarrdorf am rechten Ufer der Aare, an der verkehrsreichen Strasse Brugg–Aarau–Bern gelegen [...], schlugen die israelitischen Geschäftsleute unter dessen strohbedeckten Dache einen Raum, wo sie ihre Nacht- und Warenlager einrichten durften. Da stellte sich nach eines Tages Last ein der Hausierer mit seinem Warenbündel, der Viehhändler mit seinem Vieh oder der Pferdehändler mit seinem Rösslein. Es waren ihrer oft 12–14 beisammen und eingedenk des Spruches [Hebr. «aller Orten, wo man meiner gedenkt, werde ich zu dir kommen und dich segnen»] machten sie abends und morgens in der Frühe Minjan [notwendiges Quorum von zehn Männern für das «öffentliche» Gebet]. [...] Der gute Hannes [christlicher Beherberger] kannte sie alle mit Namen und Übernamen und nannte sie zutraulich seine lieben Hofjuden. Denn sie zeigten sich bescheiden, waren zufrieden mit einem einfachen Strohsack in der Schlafstelle.

In diesem Quartier führten diese Juden ein kameradschaftliches Leben. Nach dem Abendessen, das aus Kaffee und gutem Bauernbrot mit Butter, Eier oder gesottene Kartoffeln bestand, machten sie ihren unermüdlichen Jass, erzählten sich «Moschelisch» [Geschichten, hebräisch «Ma'asiot»], oder vertrieben sich die Zeit vor dem Schlafengehen mit allerlei Spässen.»

Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 16, 18. 4. 1924, 6f.

«Solche Quartiere, wie das bei Hannes in Rapperswil, haben sich unsere Surbtaler Juden je nach Bedürfnis in den verschiedenen Medinas angelegt. Während die Geschäfte der Endinger sie mehr nach dem Aarauergebiet, Freienamt oder Frickthal hinzogen, hatten die Lengnauer Geschäftsleute, vertreten durch die Bloch's, Riese Dickes Guggenheim, Dreyfus, s'Schues, s'Brandeise, Braunschweig's, Bernheim's, Weil's, Gideons s'Spielsalmeles, s'Mosalmele etc. vertreten, ihre Quartiere mehr in der Medina [Stammkundenbereich] des Wehntals und des Züribiets aufgeschlagen.

Doch niemals kehrte er heim, der Familienvater, oder er brachte etwas, das zur Erhöhung der Schabbesfeier [Schabbat: Ruhetag Samstag] beitragen konnte. War's ein fettes Huhn, feistes Gizzi [junge Ziege], Gemüse oder sonstige Victualien [Lebensmittel]. All dies wusste die tüchtige jüdische Hausfrau, denen es in Endingen, wie in Lengnau viele gab, für den Schabbestisch wohl und schön zuzubereiten. Sie tat dies mit Lust und Freude. Hatte sie doch auch die ganze Woche gespart und gekargt, sodass ihr selbst von dem geringen Haushaltgeld von fünf Franken, das ihr der Mann zur Abreise für die ganze Woche zurückliess, noch ein guter Teil zur Verschönerung des Sabbats übrig blieb. Für diese Leute war das Sabbatfest stets eine wahre Erholung. Frisch gewaschen und festlich gekleidet, begab sich alt wie jung Freitag abends in das Gebetshaus. Vorher aber zog die Hausfrau die bekannte Schabbeslampe herunter, um sie ihren Segensspruch dabei sagend mit ihren acht Lichtern erleuchten zu lassen, denn «Ein Aur ein Simche» [«ohne Licht keine Freude»] hiess es, und dabei sagte der jüdische Volksmund bei Gelegenheit dieser Ceremonie des Entzündens der Schabbeslampe Freitag abends Lamp herunter, Daiges [Sorgen] hinauf [...].»

Israelitisches Wochenblatt, Nr. 17, 25. 4. 1924, 13.

«Am Schabbes [Samstag] nach dem Morgengottesdienst machten die Frauen sich Besuche. Oder sie begleiteten eine aus dem Wochenbett entlassene, in der Synagoge eingeweihte junge Mutter, als Ehrengarde bis nach Hause. Die Männer taten sich auf den Dorfplätzen zusammen. Meistens sammelten sich die Handelsleute gleicher Branche, um über Wochenbegebenheiten und Erlebnisse einander Wahrheit und Dichtung zu erzählen. Da stehen in lebhafter Diskussion zum Beispiel der Gutes Michel [M. Dreifus], der Judel [J. Guggenheim], s'Handels Jausle [J. Bollag] und sein Bruder Hirsch, die eigentlichen Grosshändler des Ortes, die ihre Manufakturwaren en gros dazumal schon vom Ausland bezogen, um sie in kleineren Quantitäten den Hausierern abzugeben oder auch auf der damals noch weltbekanntesten bedeutenden Zurzacher Messe zu liquidieren. Anderweitig bemerken wir in ruhigem Gespräch die schon zu gewisser Bedeutung gelangten Endinger Pferdehändler Rossfromele [W. Guggenheim] und Schuloches [Gebrüder Guggenheim]. Sie waren als zuverlässige, korrekte Geschäftsleute bei ihrer Kundschaft allgemein beliebt und bis in die Herrschaftshäuser und reichen Bauernhöfe des Kantons, bis nach Zürich und Umgebung, vorteilhaft eingeführt. Sie bezogen Zug-, Wagen- und Reitpferde teilweise aus dem Schweizer Jura [Freiberge], zum Teil auch aus dem Auslande. Wenn Freitags sie ins Dorf zogen mit ihrer zahlreichen Kavallerie schöner Pferde, geführt von gewandten Knechten als Rosslenker, wie s'Hauserle [der später in Bern sich etablierte], Scheines From und s'Jörgili, das war für uns Jungens ein ergötzliches Amusement, das uns bis in die schönen Stallungen mitzog, wo die Tiere bei guter Pflege Unterkunft fanden. Stunden konnte ich da verweilen.»

Israelitisches Wochenblatt, Nr. 18, 2. 5. 1924, 13.

Anmerkungen

- ¹ Man konsultiere die Rubrik «Communal and Regional History» im Leo Baeck Year Book. London 1956 ff. (massgebliche Fachzeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland).
- ² Hebeisen, Erika: Das Pogrom des Jahres 1802. Fallmethode. Spuren zur Aargauer Geschichte. Buchs 1998.
- ³ Kupfer, Claude; Weingarten, Ralph: Zwischen Ausgrenzung und Integration. Geschichte und Gegenwart der Jüdinnen und Juden in der Schweiz. Zürich 1999.
- ⁴ Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz, 1780–1930. Zürich 1988; Die Modernisierung der Berufsstruktur der südwestdeutschen Juden. In: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Jüdische Unternehmer und Führungskräfte in Südwestdeutschland 1800–1950. Berlin 2004, 53–99.
- ⁵ Phonogrammarchiv der Universität Zürich (Hg.): Schweizer Dialekte, Deutsche Schweiz 4, Surbtaler Jiddisch. Zürich 2000.
- ⁶ Einsatzstab Arthur Rosenberg, vgl. Schochow, Werner: Deutsch-jüdische Geschichtswissenschaft. Berlin 1966.
- ⁷ Eine Beschreibung der jüdischen Gemeinde Baden aus dem Jahrgang 1924 des «Israeliten» haben wir 1998 den Badener Neujahrsblättern zur Verfügung gestellt, siehe dort 59 f.
- ⁸ Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 42, 16. 10. 1908, 2. Das Archiv konnte bei Hermann Guggenheim einfach «abgeholt» werden.
- ⁹ Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 43, 23. 10. 1908, bis Nr. 46, 12. 11. 1909, in lockerer Folge.
- ¹⁰ Weldler-Steinberg, Augusta: Geschichte der Juden in der Schweiz. Bd. 1. Zürich 1966, 7. Diese Wendung findet sich im ersten Bundesbrief der Eidgenossenschaft: Absicht?
- ¹¹ Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 11, 13. 3. 1903, 3 (Bericht von der Revolution 1848, als sich ein jüdischer Metzger gegen Bauern verteidigen wollte. 1848 fanden in Süddeutschland und im Elsass massive Ausschreitungen gegen Juden statt).
- ¹² Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 6, 7. 2. 1908.
- ¹³ Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Nr. 5, 29. 1. 1909, 2. Littmann wollte eine «vollständige» Geschichte der Juden in der Schweiz und dachte dabei auch an eine Verwendung im jüdischen Religionsunterricht.
- ¹⁴ Israelitische Zeitung, 15. 11. 1878, 12. Jetzt (1878) würde Leben und Wohlhabenheit aus dem Surbtal wegziehen.